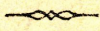


no: 9/42.

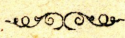
Est. A-11992

Das

Kirchspiel Klein-St.-Johannis.



Ein Beitrag
zur livländischen Culturgeschichte.

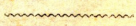


Von

F. Amelung.

Tartu Riikliku Ülikool
Raamatukogu
199458

Sonderabdruck aus der „Neuen Dorpt'schen Zeitung“ 1879.



Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1879.

Est. A - 11992

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 28. Mai 1879.

142770038
Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

19508

Der Verfasser der „Livländischen Rückblicke“ und nicht minder derjenige der in der „N. Dörpt. Z.“ erschienenen „Wetterleucht.n=Briefe“ huldigen Beide trotz der ausgesprochenen patriotischen Tendenz ihrer Schriften keineswegs einer optimistischen Auffassung unserer livländischen Geschichte, sondern sind vielmehr von einer sehr pessimistischen Auffassung unserer Landes-Geschichte durchdrungen. Sie mögen daher selbst bei ihren politischen Glaubensgenossen nicht ungetheilten Beifall gefunden haben, ganz abgesehen davon, daß die beiden genannten neuesten und bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete unserer politischen Tagesliteratur vermuthlich mehr politische Gegner als Freunde zählen. Jedoch „die Geschichte eines Volkes, eines Landes ist sein Gewissen, sie ist die rückwärts gekehrte Prophetin; die uns die Geschehnisse der Vergangenheit warnend, mahnend und anregend vor die Gegenwart stellt. Nicht gern aber hörte man in Livland die historische Wahrheit, weit lieber verhüllte sich oft der livländische Optimismus in Wolken von Weihrauch und sang laute und andächtige Hymnen des Selbstcultus“ (Livl. Rückbl. 1—3) Auch die „Geschichte der Ostseeprovinzen von D. Kutenberg“ (1859 erschienen), welcher vor den Werken von Richter (1857) und Groeger (1867) den

Vorzug einer lebendigen und geistvollen Darstellung besitzt, betrachiet unsere livländische Geschichte in unterschieden pessimistischer Weise, und dadurch mag mancher Leser derselben von einem weiteren livländischen Geschichtsstudium, indem dasselbe nur Unerfreuliches zu Tage fördere, zurückgeschreckt worden sein. Jedoch — wie man auch die livländische Geschichte auffassen will — ein erfreuliches Resultat der Geschichtsbetrachtung wird unzweifelhaft bestehen bleiben, nämlich die festgegründete Ueberzeugung von dem thatsächlichen Culturfortschritte Livlands. Es wird durch die Livländische Geschichte und Landeskunde nicht bloß das theoretische, wissenschaftliche Interesse des Forschers, sondern auch das subjective und praktische Interesse des patriotisch gesinnten Lesers befriedigt, und eben durch unsere feste Ueberzeugung von dem bisherigen Fortschritt werden wir auf der Bahn der Culturentwicklung auch ferner vorwärts getrieben werden. Auch in unserer Geschichte erkennen wir die Entwicklung der Idee der Menschheit, und sehen in der Geschichte der Menschheit „ein göttliches Gedicht“, wie Voge sich ausdrückt.

Auf die Vergangenheit gründen wir unsere Hoffnungen für die Zukunft! Worin besteht nun das Ziel der Culturentwicklung? Wir erhalten die Antwort, wenn wir die aufeinanderfolgenden großen historischen Entwicklungsstufen der Menschheit betrachten: erst das Zeitalter des rohen Wilden, dann des Nomaden, nun schon das hebräische Patriarchenthum, darauf das Zeitalter der griechischen und römischen, mit liberaler Bildung ausgestatteten Weltreiche, dann das Mittelalter, welches durch das Auf-

blühen des Handels und der Industrie charakterisirt wird, endlich die modernen Staaten, in denen die Entwicklung sämmtlicher Cultursphären, Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, Recht und Wirthschaft gleichmäßig fortschreitet. Die Culturentwicklung hat nicht bloß vornehmlich auf dem Gebiete von Staat, Recht und Wirthschaft die Aufgaben der Selbsterhaltung und die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse immer vollständiger gelöst, sondern auch auf den Gebieten der Religion, Kunst und Wissenschaft höhere menschliche Güter gefunden, die Empfindung des Heiligen und Uebung des Guten, den Genuß des Schönen und die Erkenntniß des Wahren.

kehren wir zu der Livländischen Provincialgeschichte zurück, so ist dieselbe wohl vorzugsweise zur culturhistorischen Behandlung geeignet; sie bietet einen nicht allein reichhaltigen, bunten, lebendigen Stoff, sondern ist ebenso interessant wie lehrreich und hat ihre erfreuliche Seite eben in ihrem, trotz so vieler Unterbrechungen durch Kriegszeiten und schwere Drangsale, dennoch stetig, wenn auch nur allmählig fortschreitenden Culturgange.

Eine der ritterlichsten und romantischsten Erscheinungen aus der livländischen Geschichte ist der Graf Bernhard zur Lippe und dieser wackere Gottesstreiter, der neuerdings in Scheffer-Boichhorst seinen würdigen Biographen gefunden hat, ist gleichzeitig die erste historische Persönlichkeit, welche mit dem Gebiete, welches wir in Nachfolgendem vorzugsweise ins Auge zu fassen gedenken, der jetzigen Oberpahlen'schen Gegend, in feste Verbindung getreten ist. — Nach tapferen Kämpfen im Dienste seines Lehnherrn Hein-

rich des Löwen zieht der ritterliche Graf, wie uns der Chronist Heinrich der Letzte berichtet, „wegen eines in schwerer Krankheit gethanen Gelübdes“ zu Beginn des 13. Jahrhunderts als bald 70-jähriger Greis im Pilgerheere gegen die Heiden nach Livland. Er legt die Regierung seines Ländchens, der Grafschaft Rippe, nieder, läßt sich zum livländischen Kreuzpilger weihen und wird nun in Livland die Seele der kriegerischen Unternehmungen des großen Albert von Buxhövden, des Begründers des livländischen Ordensstaates. Er wirkt erst als Krieger, dann als Bischof von Selburg in seiner neuen Heimath noch volle 13 Jahre bis zu seinem, Ende April 1224, erfolgten Tode. Auch der Schlacht an der Bala, am Matthäustage, den 21. September 1217, wohnt er als Heerführer bei, jener Schlacht, in welcher die Macht der den hartnäckigsten Widerstand leistenden Sakkalaner, d. i. der heidnischen Esten der Provinz Fellin, von den Ordensrittern gebrochen wird.

Diese Entscheidungsschlacht an der Bala, der jetzigen Pahle, gehört der allgemeinen livländischen Geschichte, zugleich aber auch der speciellen Geschichte der alten estnischen Provinz Sakkala an; einen Theil derselben bildete die Landschaft Nurmegunde. Die altestnische Landschaft Nurmegunde aber enthielt, wie es scheint, die drei jetzigen Kirchspiele Oberpahlen, Billistfer und Klein-St.-Johannis. *) Das Kirchspiel Klein-St.-Johannis wurde in den Jahren

*) Vergl. hierzu meinen Artikel „Das Kirchspiel Klein-St.-Johannis“ in Nr. 77—79 des Jahrganges 1877 der „N Dörpt. Z.“

1211 ff. von dem Schwertbrüder-Orden erobert. Im Jahre 1220 wurden die heidnischen Esten in Nurmegunde getauft. Diese Landschaft war deutsche Ordensvogtei bis zum Untergange der livländischen Selbständigkeit (1562), wurde in der Folge die polnische Starosteie Oberpahlen (bis 1621), dann eine schwedische Comturei (bis 1721), endlich schenkte Peter der Große nahezu das ganze alte Schloßgebiet Oberpahlen seinem um das russische Finanzwesen verdienten Staatsdiener, dem Etatsrath Heinrich von Fick. Bevor ich vom Beginn des vorigen Jahrhunderts an meine Beiträge zur Geschichte des Kirchspieles Johannis fortsetze, sei es gestattet, zuvor noch einen Blick in die livländische Urzeit zu werfen — in der Hoffnung, daß mancher Leser mir nicht ungerne auf meinem kleinen Streifzuge in das dunkle Gebiet unserer livländischen Alterthumsforschung folgen werde.

Wir sind für die älteste vorhistorische Zeit unseres Landes mit unseren Vorstellungen von derselben auf die wissenschaftlichen Forschungen angewiesen, welche von mehren namhaften livländischen Alterthumsforschern, namentlich von Professor R. Grewingk, angestellt worden sind. Unsere livländische Alterthumsforschung stützt sich auf die Hilfe der Naturwissenschaft, speciell der Geologie, und die in den Schriften der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, in den Sitzungsberichten der Dorpater Naturforscher-Gesellschaft, endlich die in der Tagespresse veröffentlichten Arbeiten des Prof. Grewingk, Dr. von Seidlitz, Dr. L. Stieda, ferner die Forschungen des Akademikers R. G. von Baer und des berühmten Pro-

fessors Birchow im Jahre 1877 bieten uns hinreichendes Material, um unserer Phantasie ein Bild der livländischen Urzeit zu ermöglichen.

In dieser Urzeit deckten die Wasser unser Land. Die Gegend um das jetzige Dorpat lag in einer Meerestiefe von beiläufig 300 Fuß zu der Zeit, als bereits der Berggipfel von Ebbafær in Estland (550 Fuß abs. Höhe) aus dem Meere herausragte, und als an diesem Bergesgipfel das anschlagende Meeresswasser die noch jetzt deutlich verfolgbaren Ringe ausgrub. Zur selben Zeit stand somit das Kirchspiel Johannis an seiner südlichen Grenze am Wirzjerwsee (bei 115 Fuß jetziger absoluter Höhe über dem Meeresspiegel) um 435 Fuß unter der damaligen Oberfläche des Meeres und nur die jetzige Nordgrenze dieses Kirchspiels bei Oberpahlen (jetzt 191 F. abs. Höhe bei der Mühlenstauung) lag in einer Meerestiefe von etwa 360 Fuß. Die Ostgrenze des Kirchspiels wird von dem Pahlefluß bezeichnet, welcher einige Werst unterhalb von Oberpahlen erst das Gut Woifek, dann Sosaar, darauf wieder Woifek nach Osten abgrenzt. Die Pahle ergießt sich nach ihrer Vereinigung mit dem Talkhof'schen Bach als Bedde in den Embach; letzterer fließt bei dem Joesu-Krüge aus dem Wirzjerwsee und nimmt etwa 8 Werst oberhalb auf seinem Laufe nach Dorpat die Bedde in sich auf. Da die Pahle unter 58 Grad 37 Minuten die Ostgrenze des Kirchspiels Johannis zu bilden beginnt, und Joesu unter 58 Grad 23 Minuten liegt, so beträgt diese Entfernung in gerader Linie etwa 15 Minuten oder $26\frac{1}{4}$ Werst, und das Kirchspiel bildet ein Viereck oder Trapez von etwa 25

Werst Ost- und Westgrenze, von etwa 10 Werst Südgrenze am Wirzjerm und etwa 6 Werst Nordgrenze nach dem Gute Oberpahlen zu. Der Blick auf die Rücker'sche Karte von Livland orientirt den Leser sogleich über die Grenzen des Kirchspieles Johannis.

Es ist zuerst wohl von Hupel (Top. Nachr. III p. 309) auf die eigenthümliche Natur unserer Gegend hingewiesen worden. Hupel sagt, das Kirchspiel Johannis enthalte große Wälder und noch mehr Moräste, welche verwachsene Seen zu sein schienen, wie z. B. der Morast beim Woisek'schen Dorfe Kawer. Das brauchbare Ackerland besteht — schreibt Hupel im Jahre 1782 — aus Anhöhen, deren viele im Frühjahr mit Wasser umgeben sind und die daher Morast-Inseln heißen. Noch gegenwärtig zeigen alle drei Güter des Kirchspieles, Soosaar (estnisch wörtlich: Morastinsel), Woisek und Bajusby, die von Hupel erwähnte Beschaffenheit des Bodens. Es fällt nämlich dem Beobachter sogleich die sehr charakteristisch ausgesprochene „Dünenbildung“ als allgemeine Eigenthümlichkeit der Gegend auf. Wenn auch erst eine genaue Topographie des Kirchspieles im Einzelnen diese „Dünenbildung“ bestimmen könnte, so bedarf es bloß einer Fußtour vom Ufer der Pahlle durch die Gegend oder auch nur eines Spazierganges auf der Landstraße, die von Oberpahlen über die Kirche zu Johannis und die Fabrikplätze Catharina und Lisetta bis nach dem Wirzjerm bei Waibla führt, um den Charakter der Gegend, die Dünenbildung, zu erkennen. Die Dünen oder Anhöhen verlaufen ziemlich regelmäßig mit dem

Bahlefluß parallel von Norden nach Süden und erheben sich 10 bis 15 Fuß über die Bodenfläche. In dem „General-Nivellement von Livland“ (Lieferung I Dorpat 1877, herausgegeben von der Livländischen Oekonomischen Societät) ist z. B. p. 26 angegeben: „Höhe der Düne beim Gesinde Kuffemikko 144 $\frac{9}{10}$ Fuß abf. H.“ Das nebenliegende Terrain am Fuße der Düne beim Gesinde Arna weist nur 130 Fuß abf. H. auf, liegt also 15 Fuß niedriger“.

Die Anhöhen sind als wahre „Dünen“ anzusehen, d. h. sie sind, als noch die ganze Gegend unter dem Meereswasser lag, durch den Wellenschlag gebildet worden. Indem durch vulcanische Erhebung Thal und Gebirge schon auf dem Boden des Meeres vorgebildet worden, sind aus dem leichter beweglichen Material, Sand, Schlamm und Erde, durch den Wellenschlag die Dünen hervorgegangen. An dem Saume der letzteren sind Haufen von Steinen und einzelne Steincolosse — diese wohl als erratische Blöcke — vom Eise angetrieben worden. Ein sehr großer Steinblock befindet sich z. B. bei Achjooja (Gen.-Niv. p. 25) am Fuße der Düne mit 33 $\frac{1}{4}$ Fuß abf. Höhe und an dem nahen Ufer der Bahle sind von der Fabrik Catharina an bis nach dem Killi-Gesinde Kollersteine in einer Schicht von über 500 Fuß Länge bei etwa 6 Fuß Mächtigkeit angehäuft: aus diesen Steinen wurden in den 50er Jahren vier steinerne große Wohngebäude der Fabrik erbaut. Auch in anderen Gegenden des Kirchspiels finden sich häufig sowohl erratische Blöcke, als auch mit Steinen förmlich besäete Plätze, so z. B. in der Gegend des Pastoratdorfes Ottiküll. Der erwähnte große Stein

bei Achjooja ragt etwa 8 Fuß hoch über die Erde und wenn, wie anzunehmen ist, nur die eine Hälfte sich über der Erde befindet, so enthält seine Masse mehr als 4 Cubikfaden oder über 1400 Cubikfuß Stein. Dieser Stein übertrifft an Größe denjenigen, der das Piedestal für die Statue Peter des Großen auf dem Isaaksplage in St. Petersburg bildet, und er würde sich durch seine Form als ein derartiges Piedestal noch mehr als das jetzige geeignet haben, wenn es freilich nur möglich gewesen wäre, ihn zu Lande nach St. Petersburg zu transportiren.

Nach der gewöhnlichen Vorstellung haben wir uns eine allmälige Hebung des Festlandes aus der Meerestiefe durch eine, von dem feurigflüssigen Innern des Erdkörpers ausgehende vulcanische Wirkung zu denken. Wir haben uns demgemäß vorzustellen, daß das jetzige Ost- und Livland sehr allmählig aus dem Meeresboden aufgetaucht sind. In einem Zeitraume, welcher nur nach Jahrtausenden zu berechnen ist, hoben sich zuerst die Gipfel der jetzigen höchsten Berge aus dem Wasser ab; es erschien an der Oberfläche des Meeres zuerst die höchste „Staffel“ des Landes (die 11. Staffel des General-Nivellements), welche eine absolute Höhe von 500 bis zu 550 Fuß über dem jetzigen Meeresspiegel besitzt. Von der bisher genau vermessenen Fläche von Ostland und Nord-Livland, welche 600 □-Meilen oder 28,433 $\frac{3}{4}$ □-Werst Ausdehnung hat, nimmt diese höchste elfte Staffel nur einen sehr kleinen Theil der ganzen Grundfläche ein, nämlich nur 1 $\frac{1}{2}$ □-Werst. Die folgenden Staffeln des Landes, jede um 50 Fuß niedriger als die nächst-

höhere, sind Terrassen zu vergleichen, von denen jetzt sowohl der Niederschlag der Wolken wie die Quellen der Flüsse und Fließchen sich in das Meer und die beiden größeren Wasser-Reservoirire des Landes, den Peipus und den Wirzjerm, ergießen. Das Terrain bei dem Wirzjerm-Becken ist nächst dem „verlotterten Bernauer Mississippi-Sumpfsthale“ (Gen.-Div. p. XIV) das zweitgrößte, unheimlich versumpfte Stück von Nord-Livland. Es übertrifft jedoch hinsichtlich der Schwierigkeit einer Entwässerung, resp. einer Umgestaltung in Wiese und Feld, auch das Bernauer Sumpfland. Der Peipus nämlich als Becken, in welches der Wasserabzug geleitet werden müßte, liegt schon 100 Fuß über dem Meeresspiegel, und andererseits ist das Sumpfland nördlich vom Wirzjerm auf der dritten Staffel des Landes von nur 100 bis 150 Fuß abf. Höhe, also nur wenig höher als der Peipus gelegen.

Auf dem linken Ufer der Bahle zieht sich von Oberpahlen an bis zum Einfluß der Bahle in die Bedde ein Moos-Morast von 10 Werst durchschnittlicher Breite hin. Das am rechten (westlichen) Bahle-Ufer liegende Kirchspiel Johannis liegt höher und besitzt in dem „Pender“ genannten Morast am Ufer des Embach ebenfalls ein beträchtliches Sumpfstück von etwa 15 □-Werst Größe. Wenn man den Bahlefluß von Katharina aus stromabwärts nach der Bedde fährt, so ist man überrascht, dort hohe Ufer und einen besseren Boden vorzufinden. Die Vegetation des Waldes ist hier eine reichere und die von wildem Hopfen umrankten Gebüsche, in deren Mitte einzelne alte Eichen stehen, lenken

unwillkürlich die prüfende Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich. Der frühere Dorpater Professor der Botanik, Dr. M. Willkomm, welcher vor einigen Jahren mit mir von Katharina aus dorthin eine Bootpartie unternahm, verglich diese Ufergegend mit der des Manzanares, doch war selbst damals im Juli-Monat der Boden dort so wenig trocken, daß wir die Gegend mit Wasserstiefeln durchstreiften und daß wir uns gemüßigt sahen, zu Ehren des Erfinders der Wasserstiefeln eine kleine Schrift in einer geleerten Bierbouteille zu deponiren und letztere an dem Wipfel einer hohen Eiche aufzuhängen, damit die Schrift dem späteren Wanderer Kunde von unserer Expedition gebe.

Wenn in der Jetztzeit der friedliche Reisende die stillen Straßen von Livland befährt, und wenn er dann, von Dorpat die Felliner Poststraße fahrend, über die Embach-Floßbrücke beim Joesu-Krüge am Ufer des Wirzjerwsee's den Weg nach Dio nimmt, benützt er wohl die Mußezeit, um entweder die Gegend zu beobachten oder bloß seinen Gedanken nachzuhängen. Auf der ganzen Strecke von Joesu bis Waibla und von dort weiter bis Dio hat er im Sommer den hübschen Anblick des Sees. Im Winter geht die Fahrt von Joesu an auf dem mit grünen Tannenzweigen abgesteckten Wege über das blanke Eis oder über die weite Schneefläche. Vielleicht ist dem Reisenden bekannt, daß der livländische „gemüthliche“ Dichter Petersen, auf dem See durch das Eis brechend, während des mehrstündigen Wartens auf Hilfe, die endlich aus Tarwast kam, noch in alter Gemüthlichkeit, trotz der Ungemüthlichkeit

der Lage, in der er sich befand, den Geist des Wirzjerwsees, den estnischen Wirtso=toud, besungen hat; vielleicht weiß er auch, daß nach dem alten Volksglauben unter dem Wasser auf dem Boden des Sees ein versunkenes Kirchlein stehen soll, dessen Glockenläuten zuweilen hörbar wird; vielleicht auch hat er einmal gelesen, wie einst in Ritterzeiten von der Burg Tarwast die Eisenmänner über den blanken Eis=spiegel des Wirzjerwsee's zum Kampfe gezogen sind. Ob nun gerade Vielen der Reisenden bei der Wirzjerw=Fahrt Vorstellungen solcher Art vor die Seele gespiegelt sind — weiß ich nicht; doch aber vermuthete ich, daß die meisten Reisenden wohl ganz andere, ungleich näher liegende Betrachtungen werden angestellt haben. Wenn sie im Sommer die Poststraße am See gefahren sind, werden sie wohl sich dessen erinnert haben, daß erst in allerjüngster Zeit dieser Weg angelegt und daß seitdem für die Verbesserung der Wege beständig gesorgt worden ist. Noch vor einigen Jahren, bis 1859, fuhr man nämlich im Sommer ohne eigentlichen Weg im Sande des Seeufers so gut, als man gerade konnte. In noch früherer Zeit aber war es mit dem Wege weit schlimmer bestellt. Wie mir aus der Mittheilung des im Jahre 1860 als 90-jähriger Greis hingschiedenen Propstes Rücker zu Johannis erinnerlich, ist derselbe in seiner Jugend meistens zu Pferde von Johannis nach Dorpat gelangt. Da die Embach = Floß = Brücke erst am Ende des vorigen Jahrhunderts hergestellt ist, so wurden bis dahin die Reisenden mit ihren Wagen auf einem Floße oder Boote von dem alten Fährmann

Namens Jerwe Beep bei Joesu über den Embach gesetzt.

Doch wir kehren zum Kirchspiel Johannis in livländischer Urzeit zurück und wollen uns nun dasselbe als bereits aus der Meerestiefe von 435 Fuß aufgetaucht in einer Urzeitperiode vorzustellen suchen, in welcher das Kirchspiel auf seinen, in 140 Fuß abs. Höhe liegenden Dünen bereits bewohnt sein konnte, selbst wenn auch der Wirzjrw-Spiegel, der jetzt 120 Fuß abs. Höhe beim Frühjahrswasser zeigt, damals um volle 20 Fuß höher gestanden haben sollte. In dieser Urzeit können wir uns das Kirchspiel von einer spärlichen menschlichen Bevölkerung, die etwa auf Pfahlbauten lebte, und von einer desto reichlicheren Thierwelt bewohnt denken. Folge mir nun der geneigte Leser in jene livländische Urzeit, welche nach den Forschungen Professor Grewing's etwa 3000 Jahre zurückliegt. Nach Grewing (das Steinalter der Ostseeprovinzen, Dorpat 1865 p. 49) wäre der furländische Widdelsee durch eine allmälige vulcanische Bodenerhebung von 8 Fuß erst in 2000 Jahren trocken gelegt, und auf Grund gleich rascher Bodenerhebung hätte sich die südlich vom Widdelsee beim Wellalaima belegene Küstenzone von 10 bis 12 Werst Breite erst in runden 20,000 Jahren gebildet. Um uns bei diesen indischen Riesenziffern noch eine Vorstellung machen zu können, so wollen wir den Grewing'schen Zeitraum von 3000 Jahren als die Periode, in welcher das Balticum bereits bewohnt ist, hier etwas näher ins Auge zu fassen suchen. Es ist neuerdings in Folge der Untersuchungen des Grafen Sievers und des Prof. Virchow die An-

nahme geltend geworden, daß die lettische Bevölkerung die älteste im Balticum sei, und daß also die Esten erst spätere Einwanderer seien. Wie mir scheint, giebt es für diese Annahme. triftige Gründe: unter Anderem sprechen hierfür die ältesten estnischen Volks-Erinnerungen des Nationalepos Kalewipoeg, welches seinen Schauplatz in Finnland hat. Ferner sei hier ausgeführt, daß, wie sich viele lettische Namen von Ortschaften im estnischen Districte von Livland überhaupt nachweisen lassen, so auch speciell im Johannis'schen Kirchspiele sich erhalten haben; so bedeutet das Wort Letkal, der Name eines Woisek'schen Dorfgebietes, entweder „Lettenfels“ oder „lettisches Ufer“, ferner ist der Name eines anderen Woisek'schen Dorfes Vallast (früher Vellast) etymologisch entweder aus Vealaste oder „Vetlaste külla“ d. i. Dorf der Letten abzuleiten.

Namentlich aber auf Grund der Sievers-Virchow'schen Burtnek-Funde ist die Grewingk'sche Anschauung zu verlassen, nach welcher die finnischen Stämme, Esten, Lieven und Kuren, bei ihrer Einwanderung ins Balticum keine früheren Bewohner vorgefunden haben sollen, wobei jedoch als die Zeit der finnischen Einwanderung die Grewingk'sche Zeitbestimmung des Steinalters der Ostseeprovinzen vor etwa 2500 Jahren festzuhalten ist.

Da zu einer Zeit, in welcher der Wasserspiegel des Wirzjerw um 10 Fuß höher als jetzt gestanden, die Dünen des Kirchspiels Johannis wahre Inseln, zwischen denen das Wasser etwa 5 Fuß Tiefe aufgewiesen hat, haben bilden müssen, so ergiebt sich von selbst, daß sowohl für die Menschen jener Be-

riode wie für die damalige Thierwelt wesentlich andere Lebensbedingungen geltend gewesen sein müssen. Nach den Resultaten der oben erwähnten Burtnefs-Funde wird anzunehmen sein, daß wir uns als Zeitgenossen des Menschen jener Urzeit solche Thiere vorzustellen haben, welche in sumpfigen Gegenden hausen; namentlich ist ganz Livland zu jener Zeit reichlich vom Biber bewohnt gewesen. Die noch nomadische Bevölkerung, von welcher die am Ausfluß der Salis aus dem Burtnefssee entdeckten Rinne-
hügel herkommen, hat — wie aus den sog. „Rüchen-
abfällen“ derselben zu schließen ist — an Haus-
thieren weder das Pferd, noch das zahme Schwein,
wohl aber das Rind gekannt. Von Knochen anderer
Thiere sind in den „Rüchenabfällen“ reichlich vorhan-
den solche von Bibern, Ottern, Glennthieren, Wasser-
vögeln, Fischen aller Art, mehren Meerthieren, wie
z. B. der grönländische Robbe; ferner Spuren vom
Reh und vom Bielfraß (vergl. Dorpater Stadtblatt
1877, Nr. 203 die Untersuchungen des Prof. Rüt-
meier in Basel betreffend). Aus den Thierknochen
arbeitete sich der damalige Mensch seine Geräth-
schaften, z. B. aus den Ellbogenbeinen (Fibula) des
Hasen, des Wildschweines und Glennthieres wurden
Handgriffe, aus den geschliffenen und durchbohrten
Zähnen des Kindes Schmucksachen, und aus den
Vogelknochen hohle Pfeifen und Pfeifen zum
Stechen verfertigt (nach Rütmeier a. a. D.).

Diese älteste Zeit einer livländischen Nomaden-
bevölkerung mag in das erste Jahrtausend vor
Christi Geburt fallen. Grewingf unterscheidet für
die älteste Periode drei Zeitalter. Erstens: das

Steinalter der Ostseeprovinzen, welches in eine Zeit fällt, in welcher hier der Mensch noch mit dem Mammuth zusammen lebte. An Mammuthresten wurden bisher in Liv- und Kurland an 5 Fundörtern im Ganzen 3 Backenzahn- und 2 Stoßzahn-Fragmente entdeckt, (Grewingf „Über die frühere Existenz des Rennthieres in den Ostseeprovinzen.“ Dorpat 1867 p. 5.) Der älteren Mammuthperiode folgt nach Grewingf die Rennthierperiode innerhalb des Steinalters der Ostseeprovinzen. Während das Steinalter selbst und der Beginn der Existenz einer Bevölkerung unserer Provinzen nach Grewingf etwa auf das Jahr 700 v. Chr. anzusetzen ist (Steinalter p. 64), soll die zweite Periode desselben, eben die Rennthierzeit, vor etwa 2000 Jahren geendet haben. Die Rennthierperiode setzt voraus, daß das Klima — vermuthlich in Folge der veränderten Richtung der Luft- und Meeres-Strömungen — zeitweilig ein weit kälteres geworden war.

Dem Steinalter, in welchem der Mensch sich ausschließlich der steinernen Werkzeuge bediente, folgt zweitens das Bronzezeitalter, welchem namentlich die Kenntniß des Schmelzens der Kupfer-Bronze eigenthümlich ist. Grewingf läßt das Bronzezeitalter der Ostseeprovinzen bis ins 6. Jahrhundert nach Christo reichen.

Drittens beginnt dann endlich im 13. Jahrhundert das specifische Eisenalter, in welchem die Verbreitung und der Gebrauch des Eisens allgemein wird. Indem die beiden angezogenen Schriften des Prof. Grewingf über diese Zeiträume dasjenige Licht verbreiten, welches in solcher Dunkelheit

überhaupt möglich, verweise ich auf dieselben, und citire aus dem „Steinalter“ nur noch folgende Bemerkung allgemeiner Natur: „Unsere finnische Bevölkerung (sc. Esten, Liven und Kuren) mochte gleich den Samojeden ein Nomadenvolk sein. — Die Reihenfolge der allmäligen Culturzustände derselben wird Jagd, Fischerei, Rabnbau, Viehzucht, Anlage fester Wohnplätze, Ackerbau und Schiffbau gewesen sein. — Bei unseren finnischen Stämmen wurde der Ackerbau wahrscheinlich erst nach dem 2. Jahrhundert eingeführt. — Man kann sich unsere finnischen Stämme noch vor 1000 Jahren geistig nicht höher entwickelt denken, als wie Tacitus seine Fennen schildert, Opfer an Thieren und Menschen waren in Gebrauch und dieser Gebrauch hatte sich noch nicht bis auf Thiere allein abgeschwächt.

Für die Schilderung der Culturzustände der Esten zur Zeit der Ankunft der Deutschen in Livland, also im 12. und 13. Jahrhundert, liefert die Chronik Heinrich's des Letten die breite und feste Grundlage; diese Epoche bildet unstreitig eines der interessantesten Capitel der livländischen Culturgeschichte. Ich muß es mir indeß versagen, hierauf näher einzugehen, nur möchte ich auch an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die von den Deutschen im 13. Jahrhundert vorgesehene altestnische Eintheilung des Landes in Bezirke, Kylesgunden (estnisch kihhelkond) sich in unseren Kirchspielen, und diejenige der alten estnischen Gaue oder Dorfgebiete (lateinisch pagus bei Heinrich dem Letten genannt) sich in den noch bestehenden estnischen Dorfgebieten erhalten hat. Selbst nachdem längst die Dörfer verschwunden

sind — sei es nun, daß dieselben in den blutigen Kriegen des Mittelalters zerstört oder daß sie in Folge gutherrlicher Anordnung in späteren Jahrhunderten gesprengt wurden — bestehen doch noch die Bauerländereien der jetzigen livländischen Güter aus jenen alten estnischen Dorfgebieten. So enthält z. B. das Gut Woisef folgende 13 solcher älterer Dorfgebiete und zwar: 1. das Hofsländ Woisef selbst, 2. Nemmaser, 3. Restla, 4. das jetzige Pastorsathofsländ, 5. die jetzige Hoflage Peofer, 6. das Pastorsattdorf Ottiküll, 7. Hofurt (auch Ogurt, Genitiv Orgu, genannt), 8. Kawer, 9. Ottist, 10. Alt-Vallast, 11. Neu-Vallast (Genitiv Valse), 12. Letkal, 13. Leie. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist schon gleich nach der deutschen Ansiedelung im 13. Jahrhundert der Woisef'sche Gutshof aus einem älteren gleichnamigen Dorfgebiete entstanden. Darauf ist im 14. oder 15. Jahrhundert die Kirche zu Klein-St.-Johannis gebaut worden und gleichzeitig aus dem alten estnischen Dorfgebiete Kassiküllä (dieser Name hat sich noch erhalten) ist das jetzige Pastorsathofsländ gebildet worden. Aus dem Dorfgebiet Nemmaser bestand bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das Gut Nemmenhof, welches in der Folge (1744) dem Gute Woisef wieder einverleibt wurde. Die Hoflage Peofer ist um das Jahr 1740 aus neun estnischen Bauergesindestellen zusammen gezogen worden und hat aus dieser Ursache noch jetzt gewisse Leistungen, von denen das übrige Hofsländ frei ist, an die Gemeinde und an den Prediger zu prästiren. Endlich ist das Dorf Neu-Vallast, bestehend aus 8 Bauergesindestellen, erst nach 1792 und zwar dadurch

entstanden, daß der dortige dichte Wald für den Betrieb der Spiegelfabrik Catharina, resp. Glashütte Vifetta, abgeholzt wurde.

Da ich bereits früher in der „N. Dörpt. Z.“ einen Abriß der Geschichte des Kirchspiels Klein-St.-Johannis während der Zeit vom 13. bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts geliefert habe, gehe ich nun daran, diesen Abriß weiter bis auf die Gegenwart zu ergänzen. Ich schloß jenen Artikel mit den Worten: „Und richten wir den Blick auf jene alten blutigen Zeiten zurück, so dürften sie wohl geeignet sein, uns die Segnungen des Friedens um so höher schätzen und uns um so mehr dessen freuen zu lassen, daß wir einer andern, einer civilisirteren Zeit angehören. Bereits die nächste Zeit nach der bis hierzu verfolgten Geschichte des Kirchspiels Klein-St.-Johannis, schon das 18. Jahrhundert, eröffnet die lichtvollere Aussicht auf ein wirklich fortschreitendes Entwicklungsleben nach langer düsterer Erstarrungszeit.“

In der Zeit des Nordischen Krieges war das Kirchspiel, wie Hupel berichtet (Top. Nachr. I, 275), relativ vom Kriegselend verschont geblieben, auch die Pest hatte hier keine zu arge Verwüstungen angerichtet, und in der Kriegszeit hatten, wie Hupel mittheilt, „Viele in den undurchdringlichen Wäldern ihre Zuflucht gefunden“. In dem an das linke Bahleufer grenzenden Morast, bei Umbus, befand sich noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts der sogenannte „Schwedenbrunnen“, an welchem sich, wie das Volk erzählte, die vor den Russen flüchtigen schwedischen Soldaten gelabt haben sollen.

Das damals recht ansehnliche Hafelwerk Oberpahlen wurde am 3. September 1703 von den Russen eingäschert, und darauf mögen wohl die Russen einige weitere Streifzüge in die hiesige Gegend unternommen haben. Der 70jährige Bauernwirth im Gesinde Uzzali, welches noch jetzt mitten im Walde weiter unterhalb am Flusse liegt, berichtete mir vor nun 10 Jahren, daß — wie ihm seine 90jährige Großmutter aus eigener Erinnerung mitgetheilt habe — die Bauerfamilie in Uzzali in jenen Schreckenstagen auf wunderbare Weise noch rechtzeitig vor dem Heranzuge der den Wald durchstreifenden Soldaten gewarnt worden sei, indem nämlich das treue Haushier, die Ziege, mit vernehmbaren Worten geredet habe. Darauf hätte die Bauerfamilie ihre bessere Habe in mit Mehl gefüllte Kornsäcke verpackt und diese in den Fluß versenkt. Die obige unglaubliche und alberne Ausschmückung des wahren Kernes dieses Erlebnisses, ist von mir nur erwähnt worden, weil doch jedenfalls die Bildungsstufe des 70jährigen Bauern in Uzzali durch den Umstand zur Genüge charakterisirt wird, daß derselbe mir ernstlich von dem Wunder der redenden Ziege Bericht erstatten konnte.

Nach Beendigung des Nordischen Krieges war, wie schon oben erwähnt, nahezu das ganze alte Schloßgebiet Oberpahlen, umfassend die drei jetzigen Kirchspiele Oberpahlen, Billistfer und Klein-St.-Johannis vom Zaren Peter dem Großen seinem verdienten Staatsmanne, dem Statsrath Heinrich von Fick unterm 20. December 1720 geschenkt worden.

Das Kirchspiel Johannis trug seinen älteren

Namen Wald-Johannis in dieser Zeit noch mit vollem Recht. Wald und Morast charakterisirten das Kirchspiel, und im Walde hausten zahlreiche Wölfe und Bären, auch in der Nähe der Kirche. Es wurde mir aus guter Quelle berichtet, daß in jener Zeit bei den Bauerhochzeiten die Hochzeitschaffer (estn. peio-poisid) zwischen der Feier „ein wenig in den Wald gingen“, um einen Bären für die Hochzeitsgäste zu erlegen, und bei einer Hochzeit in einem Pastoratsgesinde soll ein junger Bauer nach kurzer Jagd nicht bloß eines, sondern zwei solcher Unthiere zurückgebracht haben“. Im Pastoratsgesinde Raubi soll in damaliger Zeit ein Bär einen Ochsen überfallen haben, der Stier aber, stärker als der Bär, soll letzteren, welcher sich mit den Zähnen in den Nacken des Stieres eingeschlagen hatte, in den Raubischen Bauernhof getragen haben, wo er nun erlegt wurde.

Ferner sind für jene Zeit die Fahrten mit einem Vorgespann von Ochsen, statt Pferden, charakteristisch. Bei den damaligen schlechten Wegen war auch der Edelmann genöthigt, in solcher Weise zu reisen. Die Frau Sophie, geb. von Fick, verhehelichte von Schulz, besuchte den Propst Swenske zu Johannis, welches 15 Werst vom Gutshof Woisef liegt, mit einem Vorgespann von Ochsen, und selbst noch am Ende des vorigen Jahrhunderts soll der Besitzer von Woisef, George von Bock, in gleicher Weise die Fahrt nach der eben gegründeten Spiegelfabrik Katharina gemacht haben, und zwar neben anderen Zwecken auch deshalb, um die hier besonders großen und schmackhaften Krebsse des Pahlflusses in der heiteren Gesellschaft guter Freunde zu verzehren.

In Betreff der Wege theilt uns zwar Hupel (Z. N. III, 275) im Jahre 1782 mit, daß durch die Betriebsamkeit des Kirchenvorstehers, des Generalmajors von Freymann, Arrendebesizers von Soosaar, „die Wege eine ganz andere Gestalt gewonnen hätten und daß sie an vielen Stellen einer Heerstraße glichen“. Dies betraf ohne Zweifel jedoch nur die inzwischen gebaute Landstraße, welche Woisek mit dem Pastorat, und dieses (über Soosaar führend) mit Bajusby verband. Bald darauf, bei Gründung der Fabrik Katharina, ist die Landstraße vom Pastorat nach Katharina (9 Werst), von dort nach Lisetta (6 W.) und von hier nach Waibla (3 W.) weitergeführt worden. Wie wir uns aber die Wege vor der Freymann'schen Verbesserung, am Anfange des 18. Jahrhunderts, vorzustellen haben, davon wird man sich wohl nach allem bereits Mitgetheilten einen ungefähren Begriff machen; es waren damals sicherlich nur einfache „Kittelwege durch den Wald und Morast“, in der Art einiger hier noch jetzt existirender Wege vierter Classe.

Ich gehe jetzt dazu über, einige Nachrichten von der Kirche zu Johannis und die Reihenfolge der hier fungirenden Prediger hier wiederzugeben. Die Johannis'schen Kirchenbücher aus dem 17. Jahrhundert haben sich nicht mehr erhalten, dieselben mögen in der Zeit des Nordischen Krieges, als der Pastor Wellmann in Gefangenschaft gerieth, verloren gegangen sein. Das älteste noch vorhandene Kirchenbuch hat der Prediger Matthias Radius (1718 bis 1730) begonnen. Aus einer etwas früheren Zeit stammen die kurzen Notizen des Küsters Wild auf der ersten

Seite einer Postille. Wild ist der Nachfolger des Küsters Koli Tönno. Er berichtet zum Jahre 1705, „daß der Prediger Wellmann, welcher dann und wann in Johannis fungirte, in Stadt Dörpt sich in russischer Gefangenschaft befinde.“ Dieser Prediger Wellmann ist dem Herrn Dr. Napiersky, dem gelehrten Herausgeber der „Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Livland. Riga 1843“, nicht bekannt geworden, wie denn überhaupt in der Reihe der Klein-St.-Johannis'schen Prediger eine noch unausgefüllt gebliebene Lücke der Jahre 1691 bis 1718 existirt. Der Herr Pastor Aug. Rücker, welcher hierin gewiß am Besten competent ist, meint, daß in den Jahren 1691 bis 1718 während des Nordischen Krieges außer Wellmann namentlich Johann Forselius und die anderen Prediger aus Oberpahlen, Billistfer und Fellin abwechselnd hier Gottesdienst gehalten hätten.

In Betreff der Johannis'schen Prediger des 16. Jahrhunderts berichten uns die eben genannten Napiersky'schen Nachrichten wenig mehr, als deren Namen und die Jahre der Amtsdauer: es bleibt sogar bezüglich der Amtsdauer noch einige Ungewißheit bestehen.

Nachdem die im 14. oder 15. Jahrhundert erbaute, angeblich dem heiligen Nepomuk geweiht gewesene katholische Kirche zu Johannis in den Jahren 1558 bis 1578, wie ich früher nachgewiesen habe, von den Russen zerstört worden, und lange Zeit ohne Dach, Fenster und Thüren dagestanden hatte, wurde sie von dem Besitzer der Comturei Oberpahlen, dem Grafen Hermann Wrangel, im Jahre 1636 wieder

in Stand gesetzt und zwar zunächst mit einem Strohdache versehen, welches 10 Jahre später durch ein Bretterdach ersetzt wurde; zugleich wurde noch im nämlichen Jahre der erste lutherische Prediger, Johann Langius, in St. Johannis introducirt. Napiersky giebt irrthümlich das Jahr 1639 an. Die Vocation des Predigers Johann Langius war jedoch keine glückliche gewesen, denn schon 1641 wurde er seines Amtes entsetzt „weilen er nicht einmal ein Testimonium hat aufweisen können, daß er Priester sei.“ Trotzdem er seines Amtes entsetzt und sein Bruder, Georg Lange, 1642 eingesetzt worden war, blieb er doch in Johannis bis zum Jahre 1646, ja fungirte sogar weiter, denn nochmals bat die Bauergemeinde um seine Entfernung „wegen Trunkenheit und Unkenntniß der Sprache“. Ihm folgte Georg Lange bis 1647, diesem Christian Lange von 1647 bis 1680, dann Johann Forselius bis 1687, dann Magnus de Moulin bis 1691.

Nach dem Nordischen Kriege wurde zuerst hierher Matthias Ladius aus Hadmersleben vocirt und 1718 den 17. Sonntag nach Trinitatis introducirt. Der Nachfolger desselben war Christ. Friedr. Willam, aus der Mark Brandenburg gebürtig, 1730 bis 1740, Derselbe soll folgenden eigenthümlichen Proceß mit der Frau Besitzerin von Woisef, Sophie von Schulz, geführt haben. Wegen der für mehre Jahre nicht gelieferten sogen. „Gerechtigkeit“ an Roggenforn verklagte er diese, seine Patronin. Als der Proceß einige Zeit gedauert, ging dem Prediger Willam jedoch das Geld aus, und er wandte sich nun brieflich an die Frau Sophie von Schulz, ihr diesen

Umstand mittheilend. Zugleich bat er sie um eine kleine Summe zur „Weiterführung seines gerechten Processes“ und in der That erhielt er dieselbe, angeblich 25 Rbl. Banco, von ihr. Jetzt gewann er endlich den mehre Jahre geführten Proceß und die Frau Besitzerin von Woisef wurde condemnirt, ihm das ganze für mehre Jahre rückständige „Gerechtigkeits-Korn“ nachzuliefern. Sie that es, und zwar überschickte sie ihm das Korn durch eine Anzahl von Fuhrn an einem Tage, so daß nun seinerseits der Herr Pastor in Verlegenheit gerieth, dasselbe zu speichern. Da der Pastor aber doch die gesandten Fuhrn mußte abladen lassen, so ließ er die Wohnzimmer des Pastoratsgebäudes mit dem Korn füllen. Dieser Vorfall gab die Veranlassung zur Erbauung eines Kornspeichers beim Pastorat.

Der Nachfolger von Willam war Jakob Svenske, von 1741 bis 1772. Derselbe wurde im Jahre 1764 zum Propst des Dörpt'schen Sprengels erwählt. Er nahm 1766 zum Adjuncten Ludw. Mik. R ü c k e r, aus Rotenburg an der Tauber gebürtig. Der Adjunct wurde nach Svenske's Tode dessen Nachfolger und fungirte von 1772 bis 1791. Ihm folgte nun sein Sohn Franz Ludwig Rucker, ordinirt 20. Juli 1791, seit 1820 Propst des Fellin'schen Sprengels, emeritirt nach 60-jähriger Amtsführung am 9. December 1851 und gestorben zu Johannis im Alter von 90 Jahren am 10. März 1860. Dieser ehrwürdige und zugleich liebenswürdige Greis berichtete gern von seinen eigenen Erinnerungen und überlieferte mit Pietät für die Vergangenheit viele einzelne Züge aus dem Leben früherer Zeit.

Gelegentlich will ich hier des zur Zeit Hupel's lebenden Senioren der livländischen Geistlichkeit Erwähnung thun, welcher noch länger als der Propst Rucker, nämlich volle 65 Jahre, im Amte war. Der Pastor Barthol. T r e u b l u t zu Pölwe, war geboren am 1. Januar 1689, fungirte von 1716 bis 1791 und hatte in seinem Alter von über 90 Jahren keinen Adjuncten. Es scheint fast, als hätte die Gesundheit und kernige Natur unserer livländischen Pastoren in diesem Jahrhundert abgenommen, doch läßt sich das freilich nicht strict nachweisen.

Ueberblicken wir nun die Reihe der Johannis'schen Prediger des 17. und 18. Jahrhunderts, so hatten wir allerdings von dem ersten derselben, Johann Lange, nur Unerfreuliches zu hören. Indessen hat bei keinem der sämtlichen Nachfolger desselben, soweit wir mit denselben bekannt sind, etwas von einer Klage über schlechte Amtsführung verlautet, während doch solche Klagen im 17. und 18. Jahrhundert nur zu häufig erhoben wurden. Man lese darüber Julius Eckardt's „Livland im 18. Jahrhundert“ (Bd. I, p. 437 ff.): dort erfahren wir, daß bei einer Gesamtzahl von 100 livländischen Landpastoren binnen 50 Jahren (von 1715 bis 1765) volle 30 Male auf Suspension oder Amtsentsetzung erkannt werden mußte.

Da ich besonders ins Auge gefaßt habe, den seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts erfolgten Culturfortschritt im Kirchspiel Johannis zu veranschaulichen, so ist auch die Gütergeschichte in Betracht zu ziehen. Indem ich nicht selbst Landwirth bin, sehe ich mich außer Stande, die landwirthschaftlichen Verbesserungen in der Wirthschaftsmethode der Güter

eingehend zu schildern; im Allgemeinen bemerke ich nur, daß die alte Dreifelderwirthschaft im hiesigen Kirchspiel zu Anfang dieses Jahrhunderts aufgegeben und die rationellere Vielfelderwirthschaft eingeführt worden ist. Am 20. December 1720 waren dem Statsrath Heinrich von Fick die drei Güter des Kirchspiels Johannis donirt worden, doch 1725 scheint Bajusby den Erben des Majoren Ludwig Ritter restituirte worden zu sein und 1726 wurde das damalige Gut Kemmenhof (das jezige Dorf Kemmaser) dem Grafen Dücker verliehen. Nachdem Fick im Jahre 1732 seine sämtlichen Güter confiscirt und er selbst nach Sibirien verbannt worden — er war am Petersburger Hofe als politischer Gegner der damals allmächtigen Minister Ostermann und Biron in Ungnade gefallen — wurde er 1744 nach seiner Rückkehr aus Sibirien wieder in den Besitz der meisten seiner Güter restituirte. Die Biographie dieses Mannes ist von J. Eckardt mit einiger Ausführlichkeit geliefert worden. Ich erwähne hier das mir durch die Freundlichkeit der Besitzer von Woisef in Abschrift mitgetheilte Testament von Heinrich von Fick, datirt vom 19. April 1750. Dieses Testament zeugt in jeder einzelnen seiner 34 Bestimmungen für die Umsicht und Fürsorge des Erblassers, welcher unter seine fünf hinterlassenen Töchter resp. Schwiegersöhne die 10 ihm gehörigen Güter theilt. Die Fürsorge des Testators äußert sich z. B. im Punct 32, welcher bestimmt: „Den Kleetenkerl Michel befreie ich aber von aller Balance (d. i. Rechnungsablegung), weil er sich bishero jederzeit nüchtern, treu und fleißig bezeigt hat.“

Die Güter Wojsel mit Nemmenhof, und Soosaar erhielt in der Theilung seine Tochter Sophie von Schulz und vererbte diese Güter weiter an ihre Nachkommen, Bajusby aber wechselte durch Verkauf im vorigen Jahrhundert sieben mal und in diesem Jahrhundert bis 1859 schon sechs mal seine Besitzer.

Die im nordischen Kriege stark gesunkene Hafenzahl der Güter wurde erst 1744 wieder erreicht, d. h. alle zeitweilig leerstehenden Bauerhöfe waren bewohnt und das ganze Ackerland wurde wieder bearbeitet. Dies veranschaulicht folgende Uebersicht:

Hafenzahl.

	1688	1725	1875
Wojsel	22 $\frac{3}{8}$	15 $\frac{3}{4}$	41 $\frac{1}{2}$
Soosaar	4	3 $\frac{1}{8}$	10
Bajusby	1 $\frac{1}{2}$	7 $\frac{7}{8}$	1 $\frac{1}{4}$
Pastorat	$\frac{7}{8}$	$\frac{1}{5}$	4 $\frac{1}{4}$
Summa	28$\frac{3}{4}$	19$\frac{9}{10}$	57

Der steigende Landwerth der Güter ergiebt sich, wie folgt, wenn man die Hafenzahl nach den officiellen Revisionen berechnet und damit den Preis des Hafens combinirt:

Jahr	Hafen	Preis pro Hafen	Total mille
1725	20	2000	40
1757	29	3000	87
1801	33	5000	165
1832	46	5000	230
1874	57	15000	855

Wie diese Uebersicht zeigt, hat sich der Landwerth des Kirchspieles von 1725 bis 1875 also in 150 Jahren von 40 auf 855 m. Rbl., also um mehr als das 20-fache gesteigert. So unwahrscheinlich dies erscheint

so ist es doch richtig und findet sich bestätigt, wenn wir einen zweiten Taxationsmodus wählen. Das Gut Woisef ist nämlich, nachdem von demselben bereits 10 □-Werst Hofsland und mehres Bauerland verkauft worden war, im Jahre 1870 von seinen Besitzern transactlich für die Summe von 474,000 Rbl. S. übernommen worden. Da die anderen Theile des Kirchspiels das Gut Woisef an Areal übertreffen, an Landwerth demselben etwa gleichkommen dürften, so bestätigt dies die obige Taxation.

Entsprechend dieser bedeutenden Werthsteigerung des Landes, ist die Zahl der Einwohner des Kirchspiels, wie ich früher bereits angegeben habe (N. Dörpt. 3. 1877 Nr. 77—79), von 3830 im Jahre 1782 bis auf 6179 Seelen im Jahre 1842 gestiegen, und dürfte jetzt 1879 circa 7500 sein. Der Zuwachs der Bevölkerung hat mit demjenigen von ganz Livland gleichen Schritt gehalten und betrug 1 % jährlich.

Indem wir hiermit das Gebiet der trockenen, aber beweisführenden Zahlenangaben wieder verlassen, wollen wir noch einige Blicke in die lebendige Vergangenheit und die Gegenwart des Kirchspiels werfen. Einst im Jahre 1599 hatte das Schloßgebiet Oberpahlen, zu dem das Kirchspiel Johannis mitgehörte, im Ganzen 5 Reiter zur livländisch-polnischen Ordensfahne zu stellen, welche total 709 Reiter zählte. Dieser sogen. Rosßdienst blieb in der Zeit der schwedischen Herrschaft über Livland noch bestehen, jedoch die russische Regierung erließ Livland die regelmäßige Stellung von Soldaten im vorigen Jahrhundert und

forderte nur in den Kriegen die Recrutenaushebung, welche stattfand, indem das Gemeindegerecht geeignete Bauern willkürlich für das Regiment aufgreifen ließ. Dieses „Preßsystem“ (estn. warguse wisi wõtmene) entsprach der Zeit der Leibeigenschaft der Bauern. Die Aushebung der Recruten durch das Loos wurde in Livland im Jahre 1830 eingeführt. Von nun an brauchten die jungen Bauern sich zur Zeit der Aushebung nicht mehr vor den Richtern in Wäldern und Schlupfwinkeln zu verbergen. Endlich ist im Jahre 1874 in Livland die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden.

Es ist bekannt, daß nach Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1819 die Lage der livländischen Bauern in der Zeit der Bauer-Frohne, wo möglich, zunächst sich noch ungünstiger gestaltete, als vordem. Wir können aus Hupel's Darstellung folgern, daß zu seiner Zeit, d. h. in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die Lage der Bauern relativ eine günstigere gewesen ist, als sie in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, während der Frohne war. Die Frohne endete zu Georgi 1868 und seitdem ist ein großer Theil unserer Bauern freier, selbständiger Besitzer von Bauerhöfen geworden.

Die letzte größere Hungersnoth in Livland fand im Jahre 1802 Statt und decimirte auch im hiesigen Kirchspiel die Bevölkerung. Viele Leute lebten ohne Brod, indem sie sich von Gräsern und von Raff nährten.

Als Hupel vor nun 100 Jahren seine Topographischen Nachrichten schrieb, war Livland eine stille

Provinz des russischen Reiches, welche an der Culturbewegung anderer Länder nur langsam, jedoch beständig Theil nahm. Neuerdings hat Livland an den Reformen des russischen Reiches, lebhafter Theil genommen und auch die Culturfortschritte sind größere geworden. Da uns weitere, vom Reiche ausgehende Reformen, z. B. die Einführung der Friedensgerichte, nahe bevorstehen, so dürfte es angemessen sein, unsere früheren wie unsere jetzigen Culturzustände prüfend zu betrachten. Wir dürfen uns derselben weder in übertriebener Weise rühmen, noch brauchen wir unser berechtigtes Selbstgefühl sinken zu lassen. Da unter dem friedlichen Scepter der russischen Regierung seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts Wohlstand, Bildung und alle Cultur unablässig gestiegen sind, so dürfen wir hoffen, daß auch die brennenden Fragen der Gegenwart in nächster Zukunft glücklich gelöst werden; namentlich eröffnet sich uns die Perspective auf einen weiteren zeitgemäßen Fortschritt in unserer provinciellen Gesetzgebung und auf eine Reform unserer Landesverfassung.

Die sogenannte gute alte Zeit vor 100 Jahren, als Hupel lebte, war für Livland im Vergleich zu der Gegenwart eine schlimme zu nennen. Vergewärtigen wir uns nur, daß seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die livländischen Güter fast ausschließlich in die Hände adeliger Besitzer gelangten, und daß neben dem Adel der spärliche Bürger- und Handwerkerstand eine gänzlich unbedeutende Rolle spielte, endlich daß der Bauerstand damals noch völlig rechtlos war, so werden wir recht deutlich gewahr,

wie schlimm in Wirklichkeit jene alte gute Zeit beschaffen gewesen.

Zur Charakterisirung jener „alten guten Zeit“ vor etwa 100 Jahren theile ich zunächst eine in diese Zeit fallende kleine Erzählung des seligen Propstes Kicker mit. Als die Kirche zu Johannis restaurirt wurde und namentlich auch die noch jetzt über dem Patronatsgestühl angebrachten Delbilder, Darstellungen aus der heiligen Geschichte, gemalt wurden (s. im Jahre 1770), schlofen einige dabei beschäftigte deutsche „Professionisten“ oder „Handwerker“ Nachts in der Sacristei. Da diese Gesellen Sonntags regelmäßig nach Oberpahlen gingen, jedoch oftmals braun und blau geschlagen und übel zugerichtet von dort zurückkehrten, so befragte der damalige Prediger, Pastor F. L. Kicker zu Johannis, einstmals einen der Gesellen, welchen er mit einer großen Beule an der Stirn behaftet sah, warum er doch nur unter solchen Umständen nach Oberpahlen gehe, und ob es ihm dort wirklich in so hohem Grade gefalle? Hierauf erwiderte nun der Gefragte: „daß es ihm allerdings in Oberpahlen durchaus sehr gut gefalle und daß eine tüchtige Schlägerei das Sonntagsvergnügen in Oberpahlen erst vollständig mache.“

Der Flecken Oberpahlen stand gerade in jener Zeit in seiner vollsten Blüthe, als nämlich der Major von Laun, Schwiegersohn des Statsrath H. von Fick, Besitzer war (1760—1780). Derselbe soll den sehr curiosen „Wasserschöpfrecht-Proceß“ mit dem angrenzenden Besitzer geführt haben. Jeder der beiden an die Pahl grenzenden Besitzer hat nämlich das Recht, auf seiner Seite Eislöcher zum Wasser-

schöpfen im Winter anzulegen, und die Mitte des Flusses scheidet naturgemäß die beiden Eisgrenzen der Besitzer. Weil nun der eine Besitzer die Mitte des Flusses überschritten und auf fremder Eisgrenze seine Eislöcher zum Wassers schöpfen angelegt hatte, so wurde hierüber ein längerer, mit erheblichen Kosten für beide Parteien verknüpfter Proceß geführt, bis endlich die Entscheidung dahin fiel: „der andere Besitzer dürfe nun von Rechtes wegen gerade so weit, als solches vorher von seinem Nachbar geschehen war, auf der fremden Eisgrenze und zwar ebenso viele Eislöcher zum Wassers schöpfen anlegen und dieselben die gleich lange Zeit, als sein Nachbar es gethan, in Benutzung halten.“ Diese Erzählung ist freilich eine unverbürgte Anekdote, doch wenn sie auch nur einen Theil der Wahrheit enthält, so charakterisirt sie gewiß sehr drastisch die übrigens sonst schon hinlänglich bewiesene Proceßsucht jener guten alten Zeit.

Da ich bereits in der „N. Dörpt. Z.“ (Nr. 271, Jg. 1876) einen Artikel veröffentlicht habe, worin ich die seit dem Jahre 1764 in hiesiger Gegend entstandenen älteren Glashüttenanlagen des Majors von Lauw in Oberpahlen, nämlich zu Lasone (1764) und Tirna (1780), sowie auch die Gründung der Spiegelabrik Katharina-Visette im Jahre 1792 behandelt, kann ich hier sogleich dazu übergehen, die weitere Geschichte der Spiegelabrik als derzeitiger Besitzer derselben etwas ausführlicher zu beleuchten.

Zunächst gebe ich nach den vollkommen erhaltenen Geschäftsbüchern die allgemeinen Daten über die Production der Fabrik an. Es wurden nämlich im

Durchschnitt der angegebenen Jahre producirt im Werthe für:

Jahre	Jährliche Zahl der Schmelzen	Rbl. Banco in mille	Jahre.	Jährliche Zahl der Schmelzen	Rbl. Silber.
1795—1804	30	50—80 m	1840—1850	100	200 m.
1805—1816	40	100—110	1850—1856	"	150
1817—1827	46	140—160	1857—1867	"	100
1828—1829	62	180	1868—1878	150	115
1830—1839	80	250 m.			

Im Jahre 1840 wurde die Bancowährung abgeschafft und von nun an für 3 Rbl. 50 Kop. Banco 1 Rbl. Silb. notirt.

Da der Flächeninhalt der jährlich producirten belegten Spiegel und unbelegten Spiegelgläser von 1840 bis jetzt sich annähernd gleich geblieben ist, so erklären sich die Unterschiede im Werthe der Production in erster Linie durch die Preisschwankungen der Waare — namentlich in Folge der ausländischen Concurrnz; und zweitens durch die verschiedene Er giebigkeit der Schmelzen an kleineren oder an größeren Durchschnittsmaßen der producirten Gläser. Das jährliche Glasquantum beträgt seit 1840 rund 4000 □=Mètres oder über 40,000 □=Fuß Glasfläche. Der Preis eines Quadratzfußes Spiegelglas war aber bis 1851, so lange als die Einfuhr ausländischer Spiegel nach Rußland nicht gestattet war, rund 5 Rubel Silber, wie sich auch aus den obigen Zahlen der Jahre 1840 bis 1850 ergibt. Der Preis fiel aber im Jahre 1851 von 5 Rbl. auf 3 Rbl. 75 Kop. aus dem Grunde, weil damals der Spiegel-Import, wenn auch noch mit einem beträchtlichen Importzoll belegt, freigegeben wurde. In Folge der ausländischen Concurrnz fiel der Preis im Jahre 1857, als der Importzoll bedeutend ermäßigt wurde,

von 3 Rbl. 75 Kop. bis auf 2 Rbl. 50 Kop., und als im Jahre 1868 der Zoll wiederum wesentlich erniedrigt wurde, fiel endlich der Preis von 2 Rbl. 50 Kop. auf durchschnittlich rund 2 Rubel für den Quadratfuß Spiegelglas.

Die Durchschnittsgröße der in der Fabrik producirten Spiegel und Spiegelgläser schwankte von 1840 bis jetzt zwischen 2 bis 4 Quadratfuß. Da die größten hier producirten Spiegel etwa 50 □=Fuß Fläche messen, können aus einem solchen Glase 400 Stück kleine Rasirspiegel von 3 Werschok Länge bei 2 W. Breite, wie sie der Handel in Nishnij-Nowgorod ebenfalls verlangt, zugeschnitten werden. Der Preis aber dieser 400 kleinen Rasirspiegel beträgt noch nicht den fünften Theil des Preises der großen Scheibe von 50 □=Fuß.

Aus den Ziffern der Production ergiebt sich, daß die Spiegelfabrik in den 45 Jahren von 1795 bis 1839 incl. im Totalwerth rund 6,500,000 Rubel Banco oder, nach dem Durchschnittscourse von 2 Rbl. Banco gleich 1 Rbl. Silber gerechnet, über 3,000,000 Rbl. Silber an Werth producirt hat, und daß in den darauf folgenden 39 Jahren von 1840 bis 1878 incl. weitere 5,000,000 Rbl. Silber an Werth producirt worden sind.

Die Fabrik zählte schon gleich bei ihrer Begründung 400 Bewohner — eine Zahl, die in den dreißiger Jahren auf 700, in den fünfziger Jahren auf über 800 gestiegen, um in Folge der Einrichtung des Spiegelzusses, die im Jahre 1866 geschah, wieder sich bis auf 600—650 Personen zu reduciren. Die Arbeiter der Fabrik sind nämlich immer in Katharina

und Vifette selbst wohnhaft gewesen, und da nur wenige Frauen- und Kinderarbeit stattfindet, zählt die Fabrik in den letzten Jahren rund 150—160 Arbeiterfamilien von je 4 Personen durchschnittlich.

Die wichtigsten Aenderungen, resp. Verbesserungen in der Fabrication betrafen den Ersatz der Handarbeit durch Maschinenarbeit. Der Glasschliff wurde zuerst durch 50 Mann Handschleifer ausgeführt, 1831 fand jedoch die Einrichtung und Aufstellung von 15 sogen. Watt'schen Schleifmaschinen Statt, welche noch zur Zeit in Thätigkeit sind. Die Politur des Spiegelglases wurde beim Beginne der Fabrik mit Maschinen älterer Construction, den sogen. Polir-Mühlen oder Polir-Wattern executirt, und ebenfalls 1841 wurden zuerst vier, dann 1845 und endlich 1865 sieben Polirmaschinen neuerer Construction aufgestellt. Die größte bisherige Umänderung der Fabrication war die im Jahre 1866 erfolgte Einrichtung des Spiegelgusses, welche über 100,000 Rubel kostete und wodurch das Hüttenpersonal, das vorher an Glasbläsern und deren Gehilfen 50 Mann zählte, nun auf 30 Mann reducirt werden konnte.

Die Fabrik hat seit ihrem Beginne erst eine und seit dem Jahre 1830 zwei deutsche Schulen unterhalten, indem damals die Zahl der deutschen Arbeiterfamilien 40 betrug. Im Laufe der Jahre 1792 bis 1819 waren über 100 deutsche Familien größtentheils aus der Braunschweiger Spiegelhütte Grünenplan hierher gekommen, darauf langten zu Anfang der dreißiger Jahre noch weitere 50 deutsche Familien von Grünenplan aus hierher. Gegenwärtig sind hier nur noch 15 deutsche Familien beschäftigt, indem seit 1841

estnische Arbeiter für die Hütte und für die Poltre angelehrt wurden.

Die Fabrik hat seit ihrem Beginn ein sogen. „Hüttengericht“ gehabt und seit den dreißiger Jahren ein eigenes Fabrik-Gemeindegerecht und das Recht der Fabrikpolizei; die estnischen Arbeiter der Fabrik gehören aber in Bezug auf ihre sonstigen Gemeindeangelegenheiten, also Besteuerung der Kirche, Schulen, Wege u. .a vollständig zur Gemeinde des Gutes Woiskel.

Indem ich wohl annehmen kann, daß mancher Leser der „N. Dörpt. Z.“ die Spiegelfabrik aus eigener Anschauung kennt, mancher aber durch Mittheilungen Anderer von der Fabrik gehört hat, möchte ich als derzeitiger Besitzer derselben hier noch diejenigen Leistungen der Fabrik bekannter machen, die namentlich im Laufe früherer Jahre geschehen sind und nicht die Fabrik direct betrafen, resp. nicht bloß der Fabrik zu gut kamen. Zunächst möchte ich erwähnen, daß mein Vater, C. G. Amelung, das erste die Linie Dorpat=Pleskau befahrende Dampfboot „Juliane Clementine“ in Voewenhof erbauen ließ und daß hauptsächlich er die Dampfschiffahrt von Dorpat nach Pleskau ins Werk gesetzt hat. Derselbe ließ ferner in den Jahren 1842 ff. 100 Mann Arbeiter an der Ausbaggerung des Embach von hier bis nach Dorpat, besonders unter Kerrafer für seine privaten Kosten arbeiten. Für den eigenen Holztransport von dem gepachteten Walde in Voewenhof über den Wirzjerw nach Waibla und Joesu erbaute er bereits 1842 einen kleinen Dampfer von 10 Pferdekraft. Im Jahre 1859 ließ

die Fabrik für denselben Zweck — um nämlich das Holz aus dem inzwischen angekauften eigenen Walde in Theilß zur Glashütte zu transportiren, ein größeres Dampfboot bauen, welches 1868 verkauft wurde und das gegenwärtig als „Peipus“ die Linie Dorpat=Pleskau befährt. Endlich im Jahre 1863 wurde hier auf der Fabrik Catharina das Dampfschiff „Alexander“, zu welchem die eisernen Theile aus Stettin geliefert waren, montirt und zusammengestellt, und darauf hat dieses auf Actien erbaute Schiff seit dem Jahre 1864 allein und dann seit dem Jahre 1869 mit dem „Dorpat“ die Dampfschiffverbindung zwischen Dorpat und Pleskau unterhalten.

Die wälderverwüstende Thätigkeit der Fabrik, indem diese seit dem Jahre 1792 jährlich mehre tausend Faden Holz verbraucht hat, war — abgesehen davon, daß sie zum Zweck der Glasfabrication und zum Lebensunterhalt von über 150 Familien gedient hat — auch insofern von Nutzen, als durch dieselbe, wie schon oben erwähnt, auf dem Gute Woisfel die jetzigen acht Bauerhöfe des Dorfes Neu-Ballast entstanden sind. Die Aufstauungen des Bahleflusses durch einen 1½ Werst langen und mehre Ellen breiten Seitendamm am linken Bahleufer nach dem großen Morast hin ist, beiläufig bemerkt, nicht, wie mitunter irriger Weise angenommen worden, die Ursache zu einer weiteren Versumpfung des Bodens gewesen, da die 6 Fuß des Maximum der Stauung nicht weiter als bloß einige Werst auf die Höhe des Wasserspiegels der Bahle zurückwirken können, andererseits aber schon Peofer, 4 Werst ober-

halb an der Phale belegen, um volle 10 Fuß höher als die Fabrik Katharina liegt.

In früherer Zeit hatte mein Großvater C. Ph. Amelung und nachher mein Vater auch die Bouteillen-Glashütten unter Melwa und unter Kerro betrieben, und 1822 gründete mein Vater die Fabrik Carolinenhof unter dem Gute Fennern, welche in der Folge, seit dem Jahre 1866, als renommirte Glasfabrik für Fensterglas und für Bouteillen von Herrn M. Graubner betrieben worden ist.

Gegenwärtig besitzt die Fabrik außer dem eigenen Grundstücke unter dem Gute Woisef, noch das Jnilig'sche Waldgrundstück von 15 □-Werst Areal, nachdem das Bauerland sowohl wie das Hofsländ des Gutes Jnilig bereits 1870 in anderen Besitz übergegangen sind.

Eine der größten Arbeiten der Fabrik, jedoch nur für eigenen Nutzen, war die Errichtung des Fabrikdammes. Von 1817 an bis 1850 wurde Jahr aus Jahr ein während der vier Wochen nach Johannis daran gearbeitet, in denen zufolge Landesgesetz die Schleusen der Wasserräder gezogen werden müssen, damit die Heuschläge gemäht werden können. In diesen 4 Wochen steht die Maschinenarbeit und in diesen Stillstandswochen arbeiteten die sämtlichen 100 erwachsenen Arbeiter von Katharina an der Vertiefung und Ausgrabung des Flußbettes sowie an der Erhöhung des Dammes bis 1850, resp. an der Instandhaltung dieses Dammes seit 1850. Während vorher bei Gründung der Fabrik der Pablebach kaum 4 Faden breit war (man erkennt im Sommer nämlich noch jetzt deutlich das alte

Flußbett), so ist jetzt der Bahlebach bei der Staunung reichlich 15 Faden breit, und besitzt die Fabrik seit Errichtung des Dammes eine Wasserkraft von absolut 200 Pferdekraft bei mittlerem Wasserstande.

Es freut mich, hier die Ueberzeugung aussprechen zu können, daß die Fabrik nicht bloß dadurch ein nütliches Institut gewesen, daß sie während etwa drei Generationen beständig je 150 Familien ernährt hat, sondern auch dadurch, daß in dieser langen Zeit von jeher die humane Seite gebührend berücksichtigt worden und daß in Folge dieses Umstandes ein guter zufriedener und arbeitsamer Geist unter den deutschen wie estnischen Arbeitern der Fabrik herrschend geworden ist.

Zum Schluß will ich den Freunden der livländischen Culturgeschichte eine kleine Skizze aus dem vorigen Jahrhundert, ein Bild von dem Leben in den ersten Entstehungsjahren der hiesigen Spiegel-Fabrik vorlegen. Ich benutze dazu zum Theil einige Aufzeichnungen, welche ich bereits im Jahre 1856 nach den mündlichen Mittheilungen des damals 78-jährigen Glasbläfers August Stierich niedergeschrieben habe. Der Glasbläser Aug. Stierich war 1794 mit meinem Urgroßvater A. G. F. Amelung ins Land gekommen, hat bis 1866, also 72 Jahre gearbeitet und starb 1868 im Alter von 90 Jahren.

In jenen ersten Jahren der Fabrik war den deutschen Glasfabricanten — in der Glashütte arbeiteten nur deutsche Glasbläser und gar keine Esten — der Aufenthalt in einem livländischen Walde unter den damals noch rohen und indolenten estnischen Bauern so fremdartig und widerwärtig, daß

sehr Viele von ihnen trotz des hiesigen höheren Gelderwerbes dennoch in ihre Heimath nach Deutschland zurückkehrten. Der alte Oberdirector der Fabrik, A. G. F. Amelung und drei seiner Söhne, von denen zwei die Geschäftsbücher führten, einer aber die Hütte Lisetta dirigirte, wohnten den ersten Winter 1794—95 in einem einstöckigen Holzhaufe, das noch ohne Bretterdiele war. Die Fabrik wird von ihnen in den Briefen nach Deutschland „das russische Dorf“ genannt und beiläufig über die vielen Fliegen und Mücken der Gegend und über das Ungeziefer in den Wohnräumen Klage geführt. Auch über das sch'echte Klima beschwert man sich, denn begreiflicher Weise herrschte in dieser Morastgegend damals beständig das kalte Fieber. Den deutschen Arbeitern war die Sprache hinderlich und Viele von ihnen litten am Heimweh. Hierzu kam nun noch, daß in den ersten zwei Jahren die Glasarbeit in der Hütte noch nicht gerieth. Nach allem diesem zu urtheilen sind die ersten Jahre der Fabrik bis 1797 die schwierigste Zeit derselben gewesen, und ich möchte das in folgenden Versen ausdrücken

„Magnae molis erat Romanam condere
gentem

Sed si parva licet rebus componere
magnis

Id quoque molis erat Catharinae condere
sedes

Fornacesque vitri Lisettae condere
magnas!“

Als mein Urgroßvater A. G. F. Amelung im

Herbste 1794 mit etwa 40 deutschen Arbeiterfamilien von Grünenplan hierher übergesiedelt war, um als Oberdirector der von einer Gesellschaft im Jahre 1792 gegründeten Fabrik vorzustehen, fand er mitten in einem morastigen Walde einige kleine Wohnhäuser und ein zweistöckiges Gebäude zu Arbeitszwecken in Katharina vor, in Lisette war zur Zeit noch nichts vorhanden. A. G. F. Amelung erbaute als Oberdirector der Gesellschaft binnen zwei Jahren die beiden Fabrikplätze Katharina und Lisette und eröffnete schon 1795 den Hüttenbetrieb in Lisette. Das Gut Woisek stellte zufolge Fundations-Contract vom 23. März 1792 der Fabrik „sechzig gesunde und starke Leute“ zu Arbeitern, und verpflichtete sich zur Lieferung des benötigten Brennholzes an die Fabrik für die Dauer von 45 auf einander folgenden Jahren, gab endlich auch den Grund und Boden pachtweise für einen Grundzins von 700 Rbl. Banco für die ersten 15 Jahre und 1000 Rbl. Banco für die späteren 30 Jahre her. Vordem hatte das Gut Woisek für die Pacht der Mahlmühle in Katharina 150 Rbl. Banco und für das Land in Lisette etwa 80 Rbl. Banco bezogen.

Ich komme auf die Mittheilungen des alten August Stierich zurück. Derselbe erzählte, daß in jenen ersten Jahren der Fabrik die deutschen Glasfabricanten trotz der eben geschilderten Leiden dennoch ein geselligeres Leben unter einander geführt hätten, als es später selbst in guten Zeiten der Fall gewesen. Es existirte eine Regalbahn, Ball wurde geschlagen und an Sonn- und Feiertagen wurde stets lustig getanzt. Kam aus Dorpat das Boot mit dem

großen Kasten voll Kupfergeld an, welches für die Auszahlung des Lohnes monatlich eingewechselt wurde, dann folgten einige frohere Tage, in denen das Wirthshaus der Fabrik noch mehr Zuspruch fand, als es ohnehin schon hatte. Die Preise der Lebensmittel waren außerordentlich billig, z. B. kostete eine Mahlzeit im Wirthshaus 5 Kopelen Banco, eine gemästete Gans 12 Kop., ein Pfund Butter 5 Kop., sechs Eier 1 Kop., und 1 Bouteille Bier 1 Kop.; ferner kostete eine Kuh damals 5 Rbl. Banco und 1 Loof Roggen 1 Rbl. Banco. Da nun die deutschen Glasfabricanten zwischen 10 und 20 Rbl. Banco, und die estnischen Arbeiter etwa halb so viel Lohn wie die Deutschen erhielten, so war in der That damaliger Zeit der Lebensunterhalt ein besserer und leichter, als später, und sind in Wirklichkeit die Zeiten in dieser Hinsicht von Jahr zu Jahr schlechter geworden.

Daß jedoch jene „gute alte Zeit“ wahrlich keine gute in anderer Beziehung gewesen, daß sie wenigstens in der hiesigen Spiegelfabrik manche Schattenseiten aufzuweisen gehabt hat, darf nicht übersehen werden. Denn sowohl die Deutschen wie die Esten waren vor 80 Jahren weit roher, wie jetzt, und auch die Zustände waren ungleich willkürlichere, rechtlosere, wie jetzt. Wie der 60-jährige Oberdirector im Juli 1795 „das ganze Artel der russischen Plotniks, weil sich solches dem Trunke gar zu sehr ergeben, hatte entlassen müssen, so war er auch genöthigt, seine deutschen Arbeiter wöchentlich vor das Hüttengericht der Fabrik zu stellen oder dieselben wegen der sehr häufig vorkommenden Streitigkeiten

und Injurien, an das Niedergericht nach Felling abzuschicken. Hatte doch, wie bekannt genug ist, der nahegelegene Flecken Oberpahlen mit Recht den Ruf, daß ein richtiges Sonntagsvergnügen nicht ohne Schlägerei stattfinden könne, und hieß es damals, daß, wenn in Oberpahlen in einer solchen vergnügten Gesellschaft bis zum Abend noch kein Hieb gefallen war, ein Oberpahliter mit dem Ausrufe: „die Stadt muß ihr Recht haben“ dem ersten besten angereisten Freunde einen Schlag gab, worauf nun das „Vergnügen“ bald in die gewünschten Bahnen gelenkt wurde.

Doch indem ich diese Aeußerungen des Volkslebens in früherer roher Zeit übergehe, an denen die hiesigen deutschen Glasfabricanten allerdings ihren reichlichen Antheil hatten, will ich nun zum Schluß noch mittheilen, daß nach Angabe des alten August Stierisch in jenen ersten Jahren der Fabrik nur eigentliche Fußwege zu der 9 Werst entfernten Kirche von Klein-St-Johannis führten. Die deutschen Glasfabricanten sollen damals regelmäßig des Sonntags auf ihren mit einem Pferde bespannten zweiräderigen Karren zum deutschen Gottesdienst nach Johannis gefahren sein.

Indem ich hiermit meine Mittheilungen schliesse, erlaube ich mir, der Hoffnung Raum zu geben, daß auch die geneigten Leser Manches, was ihnen zu trocken erscheinen dürfte, mit Nachsicht beurtheilt haben, vielleicht auch hie und da einen Theil desjenigen Genusses mitempfunden haben mögen, welchen das Versenken des Geistes in längst entschwun-

dene Zeiten dem Geschichtsfreunde bereitet, eines Genusses, welcher vor Allem Demjenigen aus dem tiefen Schachte der Jahrhunderte entgegenwinkt, der selbst in sie hinabgestiegen und dem es vergönnt gewesen, auch nur kleine Bruchstücke der dort ruhenden Schätze wiederum an das Licht zu locken.

